

Verfolgungsjagd

Ich lief durch die Dunkelheit, allein in einem Wald, so schnell ich konnte. In der Ferne hörte ich sie. Ein Rudel Wölfe. Sie waren hinter mir her. Mein Herz raste und ich keuchte durch meine Lunge. Mein Mund war trocken und mein Rachen brannte. Ich bekam kaum noch Luft. Mir blieb langsam die Puste weg. Das Stechen in meiner Hüfte war kaum auszuhalten. Mit zitterndem Körper und zittrigen Beinen lief ich so schnell es ging. Ich wollte schneller sein, doch meine Beine kamen nicht hinterher.

Ich wusste nicht wo ich war. Ich lief einfach ohne nachzudenken. Meine Angst wuchs und wurde größer, denn ich fühlte, dass die Wölfe immer dichter hinter mir waren. Ich konnte nicht denken, wollte einfach nur in Sicherheit sein. Der Boden war uneben und es knackte bei jedem Schritt, wenn meine Füße den Boden berührten. Die Nacht war kalt, es war neblig. Der Schweiß lief mir von der Stirn. Ich war durchtränkt von meinem eigenen Schweiß. Mein Atem zeichnete sich durch die Kälte in der Luft ab. Ich konnte nicht mehr. Ich wollte mich einfach fallen lassen. Mein einziger Gedanke, war in diesem Moment, dass mich doch einfach die Wölfe fressen sollten. Dann wäre es wenigstens vorbei. Ich atmete immer schneller, das Seitenstechen war inzwischen unerträglich. Da waren sie, die Wölfe, direkt hinter mir. Ich schaute zurück um zu sehen, wie weit sie noch entfernt waren. In diesem Moment prallte ich gegen einen Baum. Vor Schmerzen sank ich in die Knie. Ich fiel erschöpft zu Boden. Meine Arme fielen herab, wie nasse Waschlappen. Ich schloss die Augen um auf meinen Tod zu warten. Ich wartete darauf, dass mich die Wölfe fraßen. Wie viele werden es wohl sein? Vier oder gar sechs? Wie würde es sich anfühlen in Stücke gerissen zu werden, wie lange würde ich wohl bei Bewusstsein bleiben und die Schmerzen spüren, wenn sie in mein Fleisch bissen. Mir meine Knochen brachen und mein Blut durch die Gegend spritzte. Ich war auf der Flucht und mein Ende hatte ich mir anders vorgestellt. Ich war so weit weg von zu Hause, ich wusste schon nicht mehr wie sich zu Hause

anföhlte. Während ich auf meinen Tod wartete hörte ich plötzlich eine Stimme, die zu mir sprach. Oh Gott, war ich etwa schon Tod?

»Hey Hallo, hallo, geht es dir gut? Bist du verletzt?«, hörte ich die Stimme fragen. Doch ich war zu erschöpft, ich wollte antworten, aber ich konnte es nicht.

Dann plötzlich fohlte ich zwei warme Hände an meinem Kopf. Ich fohlte die Wärme an meinen Ohren. Zwei intensive blaue Augen blickten mir direkt ins Gesicht. Da stand sie, eine wunderschöne Frau, bekleidet mit einem lila farbenem Umhang. Eine Kapuze zierte ihren Kopf. Unter ihrem Umhang war sie nackt. Ihre Haut war blass und doch so unfassbar rein. Sie war gezeichnet von blutigen Striemen, am Hals und am Körper und gleichzeitig sah sie so zart aus. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden. Ich starrte sie an und sagte nichts.

Noch immer hielt sie meinen Kopf in ihren Händen und sah mir in die Augen. Mein Blick war weiterhin starr. Ich fing an zu realisieren, dass die Wölfe inzwischen da waren. Sie standen in einem Halbkreis hinter dieser Frau.

Ich zuckte zusammen und stammelte aufgeregt ohne ein Wort sagen zu können und zeigte mit zittrigem Zeigefinger hinter diese Frau.

Sie drehte sich um. Blickte auf die Wölfe. Lächelte und wand sich mir wieder zu. Dann sprach sie »Sind es die Wölfe, die dir Angst machen? Keine Sorge, sie werden dir nichts tun. Du bist in Sicherheit.«

Ich verstand nichts mehr. Wieso in Sicherheit und warum war sich diese Frau so sicher, dass die Wölfe mir bzw. uns nichts tun würden?

Ich beobachtete die Wölfe und es war unglaublich. Eben noch hetzten sie mich durch den kalten, dunklen Wald mit grausamen Geheul und nun saßen sie da, direkt vor mir im Halbkreis. Wie Hunde kamen sie mir vor. Kein Heulen mehr, kein Knurren mehr, keiner der die Zähne fletschte. Sie saßen einfach ruhig da.

Noch immer kniete diese Frau vor mir und hielt meinen Kopf.

Meine Stimme kam wieder, mein Puls wurde ruhiger. Dann fragte ich sie »Wer bist du?« Sie lächelte wieder und strich mir über die Wange. »Ich bin es, Alice«. »Du sagst es so, als ob wir uns kennen

würden«, antwortete ich. Sie lächelte wieder und von ihr strahlte so viel Frieden aus. Dann fragte ich sie »Woher kommst du? Was machst du hier in diesem Wald, mitten in der Nacht? Warum hast du außer diesem Umhang nichts an?«

»Das sind ziemlich viele Fragen auf einmal. Aber gern erzähle ich dir von mir...

Auf der Reise ins Wunderland

» Ich wurde belogen, betrogen, verraten und missbraucht. Ich habe gelogen, betrogen, andere verraten und missbraucht. Ich wurde gefoltert, geächtet und geknechtet. Ich habe meine Seele verkauft.

Ich habe Andere gefoltert, geächtet und geknechtet. Ich bin in den tiefsten Schmerz des Krieges gezogen. Ich bin gestorben und wieder auferstanden. Ich habe das Blut von meinem Schwerte geleckt. Ich bin nackt, mit all meinen Wunden, meinen Narben und Schmerz. Bin durchdrungen mit der bedingungslosen Liebe Gottes und kehre nun Heim zurück ins Wunderland.

Gerne nehme ich dich mit auf diese Reise. Es ist nicht weit von hier, nur noch ein kleines Stück.«

Ich bekam Angst. Was sprach diese Frau da? Was waren das für wirre Worte? Sie machten mir noch mehr Angst. Wird sie mich töten, wenn ich ihr folgte? Es ging alles so schnell und es war so verrückt. Wie konnte das Alles real sein? Trotz meiner panischen Angst, nickte ich wie mechanisch und antwortete »Auch wenn meine Angst noch so groß ist, aber ich folge dir, wohin auch immer du mich fhrst.« Oh Gott, habe ich das etwa wirklich gerade so gesagt? Wie konnte ich nur so dumm sein? Was ist los mit mir? Bin ich auf Drogen? Diese Worte konnten unmöglich aus mir entsprungen sein. Ich bekam Panik und wusste nicht, wie ich mich dieser Situation entziehen konnte.

Alice blieb ruhig und lächelte einfach nur. Sie erhob sich langsam und andächtig. Gott war sie graziös. Egal was sie tat und wie sie sich

bewegte, es sah immer perfekt und anmutig aus. Langsam erhob ich mich und Alice half mir dabei. Ich blickte auf mich herab und fühlte mich klein und hässlich neben ihr. Ich trug ein graues Kapuzen-Sweatshirt mit roter Schrift stand dort Paris drauf. Eines meiner Lieblings-Städte. Mein Sweatshirt war dreckig von der Erde und grün vom Moos. Meine blaue Jeans war zerrissen und das Blut aus meinen aufgeschlagene Knien durchtrank meine Hose. Ich fühlte mich lausig und hässlich. Meine langen braunen Haare waren zerwühlt, zerzaust und standen in alle Richtungen ab. Geziert mit altem, vertrocknetem Laub, welches sich in meinen Haaren verfangen hatte auf der Flucht vor den Wölfen. Meine weißen Sneaker, waren nicht mehr weiß. Mir brannten die Füße. Meine Knochen taten weh und fühlten sich schwer an.

Als ich mit zittrigen und weichen Knien neben Alice stand. Stellte ich fest, dass sie genauso groß war wie ich. Auch sie hatte lange braune Haare, die unter ihrer Kapuze hervorlugten. Ich klopfte den Staub und die Blätter von meiner Kleidung ab. Dann richtete ich meine volle Aufmerksamkeit auf Alice.

Sie lächelte noch immer und wartete geduldig, bis ich so weit war. »Bist du bereit?«, fragte sie mich. Ich nickte, auch wenn mir immer noch mulmig zu Mute war und mein Herz vor Angst raste. Sie nahm mich an die Hand und wir gingen los. In dem Moment, in dem wir uns in Bewegung setzten, erhoben sich auch die Wölfe. Verängstigt und irritiert blickte ich hinter mich. »Keine Angst, sie werden dir nichts tun. Sie begleiten uns auf unserem Weg.«, sagte Alice. Ich wusste nicht, ob ich noch mehr Panik bekommen sollte oder doch einfach nur sterben wollte. Jetzt kamen diese Wölfe auch noch mit? Was zum Kuckuck ging hier vor? Werde ich am Ende doch als Wolfsfutter enden?

Es war als konnte Alice meine Gedanken hören. Oder hatte ich sie versehentlich doch laut vor mich hin gesprochen? Sie sagte »Ich verstehe deine Angst und Irritation. Du kannst mir vertrauen, auch wenn du es jetzt noch nicht glaubst.« Wieder lächelte sie dabei. Langsam nervte sie mich, mit ihrem ständigen lächeln. Woher nahm sie das nur? Was gab es hier eigentlich zu lächeln? Ich fühlte mich fürchterlich. Mir war überhaupt nicht zum Lächeln zu mute. Je mehr ich mich

in meine Gedanken hineinsteigerte über meine Unzufriedenheit, Ängste und Scham, um so bockiger wurde ich. Ich baute einen innerlichen Widerstand auf. Trotz kam hoch und ich wollte nicht mehr mit dieser Alice weiter gehen. Sollte sie doch allein in dieses Wunderland. Wer weiß, was damit wohl gemeint ist. Vielleicht setzt sie mich unter Drogen oder so. Ich beschloss auf keinen Fall etwas zu essen, wenn sie mir etwas anbot. Das schwor ich mir.

Alice lächelte sanft weiter und sagte kein Wort. Sie zog mich an ihrer Hand hinter sich her. Sie spürte den Widerstand in mir. Wir liefen und liefen weiter durch den Wald. Die Morgendämmerung brach bereits herein. »Wie lange laufen wir denn noch?«, fragte ich erschöpft. Alice antwortete »Nur noch ein kurzes Stück, dann sind wir da.

Kaum hatte Alice das ausgesprochen, veränderte sich um uns herum die Umgebung. Wir waren plötzlich nicht mehr in einem Wald, sondern befanden uns in einem dunklen Raum. Wo waren wir hier? Wie sind wir hier hineingekommen? Ich verstand nichts mehr. Ich sah auch nichts mehr. Mein Herz schlug schneller und schneller. »Wo sind wir hier?«, keuchte ich. »Keine Angst, ich mache uns Licht.«, antwortete Alice. »Bleibe einfach ganz ruhig und gewöhne dich an die Dunkelheit. Wenn du ruhig bleibst, werden sich deine Augen an die Dunkelheit gewöhnen und du wirst gleich sehen, wo wir uns befinden.«. So gut es ging blieb ich ruhig und versuchte meinen Atem zu kontrollieren.

Es dauerte ein paar Minuten, die sich wie Stunden anfühlten, dann endlich gewöhnten sich meine Augen tatsächlich an die Dunkelheit und ich konnte schemenhaft erkennen, dass wir uns in einem leeren Raum befanden. Fast wie eine Art Eingangshalle. Alice zündet mit einem Streichholz eine Kerze an, die sich in einer Laterne aus Glas befand. Im Kerzenschein konnte ich nun mehr und mehr von diesem Raum wahrnehmen. »Wo sind wir hier?«, fragte ich noch immer verängstigt. »Oh wir sind hier im Wunderland«, antwortete Alice. »Das ist ja wohl ein Scherz. Ein ganz mieser noch dazu.«, erwiderte ich. »Ich verstehe nicht ganz, was du meinst.«, antwortete Alice. »Na, schau dich doch einmal um. Was soll denn das für ein Wunderland sein? Ein Horrorkabinett? Ein Wunderland habe ich mir komplett anders vorge-

stellt. Irgendwie bunt und voller schöner Blumen oder so ähnlich. Mit Wasserfällen, tollen Bäumen oder so. Aber das hier ist ja nichts weiter als ein dunkler, schäbiger Raum.«, antwortete ich entrüstet.

Alice lächelte wieder. Dieses Mal war ihr Lächeln leicht verschmitzt. Dann antwortete sie »Ach so, hast du dir das vorgestellt. Das tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen. Für deine Variante des Wunderlandes gibt es noch einiges zu tun.« Was meinte sie denn jetzt schon wieder damit? Ich verstand wieder kein Wort. Ihre Sätze waren wirr, genauso wie ihre Worte, was sie hier in diesem Wald macht. Vielleicht war sie einfach eine Irre, die aus einer Anstalt ausgebrochen war. Oh Gott, oder noch schlimmer, eine Serientäterin oder ähnliches. Mir war das unheimlich und ehrlich gesagt auch ein wenig zu viel des Guten. Wo waren eigentlich die Wölfe hin? Ich habe sie seit dem wir in diesem Raum waren nicht mehr gesehen. Ich wusste ja nicht einmal wie wir hier in diesen Raum gekommen waren.

Alice sprach dann zu mir »Richte deine volle Aufmerksamkeit auf diesen Raum. Nimm Alles ganz in Ruhe wahr. Urteile nicht zu voreilig. Dir mag es hier nicht wie ein Wunderland vorkommen, doch das ist ein Irrtum. Die Zeit wird es dir zeigen. Schau dich um.«

Ich wollte mich nicht umschaun, ich fühlte mich unwohl. Mir war kalt und ich fror. Dennoch tat ich das, was sie mir sagte. Ich blickte um mich herum. Dieser leere Raum roch irgendwie alt und etwas muffig. Dann begann ich mich in diesem Raum zu bewegen. Ich ging umher. Dann traten plötzlich die Wölfe aus der Dunkelheit hervor. Sie verfolgten mich bei jeder meiner Bewegungen. Mit jeder Bewegung nahm ich Veränderungen an der Wand wahr. Es war als tauchten Türen auf, die dann jedoch wieder verschwanden. Ich fragte mich, ob ich mir das einbildete. Ich machte den Versuch ein weiteres Mal. Langsam ging ich ein paar Schritte vorwärts und dann wieder zurück. Da war es wieder an der Wand. Im Augenwinkel konnte ich eine Tür erkennen, die direkt wieder verschwand. »Sind das Türen oder ist das eine optische Täuschung?«, fragte ich Alice. »Oh das sind in der Tat Türen. Du kannst gerne dort hineingehen, wenn du magst.«, antwortete sie.

»Wie soll das gehen? Sie verschwinden immer wieder.«, fragte ich

sie. »Das ist ganz einfach. Du hältst deine Handfläche gegen die Tür bzw. Wand. Deine Hand wird gescannt und du kannst hineingehen. Es gibt aber auch Situationen, in denen sich dir die Türen so zeigen und du kannst sie einfach über den Türknauf öffnen. «, antwortete Alice. »Was wird mich hinter dieser Tür erwarten?«, fragte ich weiter. »Also um ehrlich zu sein, es befindet sich hier nicht nur eine Tür, sondern unzählige. Es kommt darauf an, welche du von diesen öffnest. Ich kann dir nicht sagen, was sich hinter den einzelnen Türen befindet. Wir sind hier im Wunderland, da verbirgt sich hinter jeder Tür immer etwas Anderes.«, antwortete sie. Ich wusste nicht, ob ich diese Tür wirklich öffnen wollte. War es eine Falle? Ich durchblickte noch immer nicht, was diese seltsame Frau vorhatte. Was ist, wenn sie mich doch einfach gefangen halten wollte. Dann konnte sie am Ende sagen, ich bin freiwillig da reingegangen. Gezwungen hatte sie mich bisher noch zu gar nichts. Eigentlich ganz raffiniert von ihr. Sie lockte mich quasi aus meinen freien Stücken heraus, in mein Verderben. Meine Gedanken und meine Ängste quälten mich. Ich hatte Schwierigkeiten ihr zu vertrauen. Ich fasste allen Mut zusammen und beschloss ins Ungewisse zu gehen. Ich stellte mich vor die Wand. Meine Knie zitterten und mir war spei übel. Mein Herz klopfte. Langsam erhob ich meine Hand und drückte meine Handfläche gegen die kalte, muffige Wand.

Die sprechenden Spiegel

»Was würde wohl Alice zu diesen Erlebnissen sagen?«, fragte ich mich. Kaum hatte ich mich das gefragt, da stand sie auch schon vor der Tür und klopfte. Ich bat sie herein. »Bist du soweit?«, fragte sie mich. Ich nickte. »Ich warte im Speisesaal auf dich.«, sagte sie und verschwand. Ich stand auf um mich im Bad zurecht zu machen und dachte über diese drei Erlebnisse nach. Nach dem ich geduscht und frisch gemacht war, zog ich meine Kleidung an. Noch immer trug ich die selbe Kleidung wie am ersten Tag. Mein graues Sweatshirt mit roter Aufschrift »Paris«, meine blaue Jeans, die am Knie durch meinen Sturz aufgerissen war und meine weißen Sneaker mit Hologramm Streifen. Meine Kleidung wurde jeden Tag auf´s neue frisch gewaschen und auch hier konnte ich immer wieder auf´s neue in den herrlichen Duft eintauchen, wie bei meiner Bettwäsche. Nach dem ich fertig war, verlies ich mein Zimmer und ging den langen Flur entlang, Richtung Speisesaal. Interessant war, dass dieses Mal der Flur noch ein Stück heller und freundlicher wirkte. Ich konnte nicht genau sagen, woran es lag. Aber es war einfach heller und auch jetzt bemerkte ich wieder, dass es deutlich angenehmer roch.

Im Speisesaal erwarte mich Alice. Es roch lecker nach Kaffee. Sie saß wie immer auf demselben Platz und trank ihren Latte Macchiato. Auf meinem Platz befand sich eine Schüssel mit Porridge und Obst. Dazu gab es ebenfalls einen herrlich duftenden Latte Macchiato. Ich liebte diesen Latte, da er ein hauch von dunkler Schokolade in sich trug.

Ich aß und Alice trank ihren Latte. Wir unterhielten uns über die Glaubenssätze. Nach dem ich fertig aufgeessen hatte, sagte Alice zu mir »Den heutigen Raum wirst du lieben. Da bin ich mir ziemlich sicher.«, und lächelte dabei. Es war aber nicht das sanftmütige Lächeln, es war eher ein anderes, gewieftes Lächeln. Ich wollte lieber nicht wissen, was es mit diesem Lächeln auf sich hatte. Wir verließen den

Speisesaal und gingen den Flur wieder entlang. Ich ging ein paar Schritte hinter Alice her. Sie drehte sich zu mir um und sagte »Komm schon, hab keine Angst. Es wird gut werden. Versprochen!« Ich misstraute ihren Worten trotzdem, denn dieses fiese grinsen, kam mir komisch vor. Sie führte mich zu einer Tür. Diese sah ganz anders aus, als die anderen Türen zuvor. Diese war nicht aus Holz oder wie die letzte aus purem Gold. Nein, diese war aus silbernem Metall. Es waren Schweißnähte und Schrauben zu sehen. Sie hatte insgesamt viele Kratzer, die wie Narben aussahen. Ganz ehrlich, diese Tür sah zum fürchten aus. Keine Ahnung warum Alice sich so sicher war, weshalb ich diesen Raum lieben würde. Das wird ja wohl keine Folterkammer sein oder so ähnlich. Oder etwa doch? »Scheiße«, dachte ich. Alice ist bestimmt so eine Masochistin, deshalb hatte sie überall rote Striemen am Hals und Narben am Körper. Schlagartig bekam ich wieder Panik. Alles in mir wehrte sich in diesen Raum zu gehen. Ich wollte nicht geschlagen, gefoltert oder sonst etwas werden. Alice lachte laut auf. Sie konnte ja meine Gedanken lesen »Komm jetzt und hör auf, dir über Dinge Gedanken zu machen, die gar nicht da sind.«

Es war mir peinlich. Ja, regelrecht schämte ich mich. Gleichzeitig nervte es mich, dass sie meine Gedanken las. Ich hatte überhaupt keine Privatsphäre mehr in meinem Kopf. Es fühlte sich fürchterlich an. Es fühlte sich an, als würde ich ständig unter Kontrolle und Beobachtung stehen. Ich hatte keine Zeit weiter darüber nachzudenken, denn die Tür öffnete sich bereits. »Geh ruhig rein, egal was passiert, wisse du bist in Sicherheit.«, sagte Alice. Irgendwie konnte ich kein Gefühl der Sicherheit spüren. Zaghafte ging ich hinein und rechnete mit dem Schlimmsten. Aber meine Befürchtungen bestätigten sich nicht, zumindest vorerst nicht. Ich ging ganz in den Raum hinein. Er war bestückt mit gefühlt tausenden von Spiegeln. Alle hatten eine andere Art, Form, Farbe und Größe. Manche waren so groß wie ich, andere ganz klein, wie ein Taschenspiegel. Die meisten hingen an der Wand, ringsherum. Der Raum hatte wie alle anderen auch keine Fenster. An der Decke hing ein riesiger Kronenleuchter mit tausenden von Kristallen. Die Wände waren bronzefarben und wirkten im Kontrast mit den

Spiegeln sehr edel, ja fast golden. Es gab aber auch große Standspiegel die mitten im Raum standen. Ich ging in dem Raum umher und tatsächlich hatte Alice recht, hier war es überhaupt nicht schlimm. Ich erkannte zwar noch nicht die Bedeutung dieses Raumes, aber es war unglaublich spannend, so viele Spiegel auf einmal zu sehen. In jedem dieser Spiegel sah ich auch anders aus. Mal dicker, mal dünner, mal hatte ich feinere Gesichtszüge, mal faltigere. Während ich so zwischen den Spiegel umherschlich, fühlte ich plötzlich ein Unbehagen. Irgendwie fühlte ich mich beobachtet. Ich drehte mich um, doch da war niemand. Ich wandte mich wieder den Spiegeln zu und wieder bemerkte ich, dieses Gefühl als würde ich beobachtet werden. Ich drehte mich um, dieses Mal allerdings ein wenig schneller. Es sah im Augenwinkel so aus, als würde etwas vorbeihuschen, was aber so schnell war, dass ich es nicht sehen konnte. Ich ging in die Richtung, in der ich das Etwas weghuschen sah. Ich bekam eine Gänsehaut. War hier etwa ein Geist? Bei dem bloßen Gedanken daran ging mir ein Schauer über den Rücken. Vor Geistern fürchtete ich mich. Das war mir unheimlich. Immer wieder hatte ich das Gefühl, dass jemand hinter mir war, mich beobachtete. Da, schon wieder war dieses Gehusche da. Mein Herz klopfte nicht, nein es raste vor Angst und Aufregung. Würde das denn nie vorbei gehen, diese Anspannung, dieser Nervenkitzel, dieser Grusel? Plötzlich hörte ich eine Stimme »Du bist nicht schön genug.«, ich wandte mich der Stimme zu, die hinter mir sprach. Dann sah ich auf einmal Frau Förster im Spiegel, aus ihr wurde mein Klassenkamerad Sven der sagte »Du bist nicht schön genug.«, aus ihm wurde meine Ex-Kollegin die sagte »Du bist nicht schön genug.«, Sie verwandelte sich in meine Freundin, die ebenfalls sagte »Du bist nicht schön genug.« Es ging immer so weiter, es tauchten immer mehr Personen auf, die immer und immer wieder denselben Satz sagten »Du bist nicht schön genug.«, die Lautstärke wurde immer eindringlicher und dann tauchten immer mehr Personen in den anderen Spiegeln gleichzeitig auf und sie sagten Sätze wie »Du bist nicht gut genug.«, »Für wen hältst du dich?«, »Geld stinkt«, »Du bist es nicht wert«, »Du bist nicht liebenswert«, »Keiner hält es mit dir aus«, »Geld muss hart erarbeitet

werde«, »Aus dir wird nichts«, »Du kannst das nicht«, »Männer sind schwach«, »Du glaubst wohl du bist was Besseres«, »Geld macht nicht glücklich«, »Schuster bleib bei deinen Leisten«, »Das schaffst du nie«, »Dafür bist du noch zu klein«, »Wer will dich schon haben«, »Am Ende steht man immer alleine da«, »Auf niemanden ist verlass«, »Fall nicht immer aus dem Rahmen«, »Hör auf zu träumen«, »den Traumprinzen gibt es nicht«, »Das Leben ist kein Ponyhof«, »Das Leben ist hart.« Die Sätze hörten überhaupt nicht mehr auf. Alle wurden gleichzeitig gesprochen und es tauchten immer andere Menschen in all diesen tausenden von Spiegeln auf. Alles spielte sich gleichzeitig ab. Es war ein riesiges Stimmengewirr. Auch all diese Menschen gleichzeitig in den Spiegeln zu sehen und die sich immer wieder in eine andere Person verwandelten, war schrecklich. Es war wie eine riesige Menschenmasse, die dich mit Sätzen beschimpften. Ich hielt mir die Ohren zu. Es war grausam alle Sätze gleichzeitig zu hören und gleichwohl nahm ich wahr, dass das alles Sätze waren, die ich gerade in meinem Zimmer aufgeschrieben hatte. Was sollte das? Ich kannte sie doch, warum müssen mir all diese Menschen, das jetzt noch einmal sagen. Ich fühlte einen starken Körperlichen Schmerz im Brust-, Hals- und Kopfbereich. Mir wurde übel. Die Stimmen hörten einfach nicht auf, es kamen immer mehr Sätze hinzu, die ich noch nicht vorher bewusst wahrgenommen hatte. Sie trafen aber auch irgendwie auf mich zu. Wie z.B. »Es interessiert keinen, was du zu sagen hast«, »Der Preis des Erfolges bedeutet Einsamkeit« Plötzlich schrie ich »Hört auf! Hört auf damit! Es ist genug! Ich halte das nicht mehr aus!« Ich lief zur Tür und klopfte mit meinen Fäusten dagegen. Ich schrie aus Leibeskräften »Lasst mich hier raus. Sofort! Hörst du Alice! Ich will hier raaaaaaauuuu! Ahhhhhhaahhhahaaa!«. Wie von Geisterhand wurde ich an die Wand geschleudert und dagegen gepresst. In Sekunden hatte ich Fesseln an den Handgelenken und an den Beinen. Ich war an die Wand gekettet mit dem Blick auf all diese Spiegel. Mit dem Blick auf all diese Menschen und ihre Sätze. Die zu meinen Sätzen wurden. Sie wurden zu meinen Programmierungen im Leben. Ich strampelte und zapfelte wild mit den Handgelenken und den Beinen, doch die Fesseln

bohrten sich in mein Fleisch. Je wilder ich strampelte um so schmerzhafter wurde es. Irgendwann konnte ich nicht mehr. Es war ein Scheiß-Gefühl an eine Wand getackert zu sein, wo man ohnmächtig und hilflos zu gleich war. Denn es gab kein Entkommen. Ich war gefangen. In dem Moment verwandelten sich die Menschen in den Spiegeln in fletschende Wölfe, die ihre Mäuler aufrissen und nach mir schnappten. Sie kamen förmlich aus den Spiegeln heraus. Ich dachte an Alice und beschimpfte sie »Scheiß Alice, die Hinterhältige Schlange. Von wegen, es wird nicht schlimm. Sie mich an. Du verlogenes Biest. Na warte, wenn ich hier wieder draußen bin, dann kannst du was erleben.« Ich war so zornig und voller Wut. Ich fühlte mich belogen und betrogen. Ich wollte ihr eine reinhauen. Sie gar zusammenschlagen. Ich hatte nur noch finstere Gedanken. Irgendwann war ich müde geworden. Die Sätze rauschten nur noch in meinem Ohr, ich hörte sie nicht mehr klar. Meine Wut verlor an Kraft und ich gab den Widerstand auf. Ich war müde und erschöpft. Ich hing schlaff an der Wand mit gesenktem Kopf. In dem Moment wo ich den Widerstand aufgab, verstummten die Wölfe in den Spiegeln und verschwanden. Die Fesseln lösten sich von meinen Hand- und Fussgelenken. Ich fiel zu Boden. »Aua! Musste das jetzt so grob sein?«, brüllte ich. Ich rappelte mich auf. Klopfte meine Kleidung ab. Reckte und Streckte meinen Hals. An meinen Hand- und Fussgelenken zeichneten sich blutige Striemen ab. Die Tür des Raumes öffnete sich und ein heller Lichtstrahl kam herein. Erschöpft ging ich auf die Tür zu. Mir tat jeder Knochen weh und gleichzeitig verspürte ich starke Schmerzen im gesamten Körper. Ich trottete hinaus in den Flur. Von weitem konnte ich schon die grinsende Alice sehen. Das Grinsen soll ihr vergehen dachte ich. »Das hast du Großartig gemacht!«, mit diesen Worten empfing sie mich »Großartig? Du hast mich an die Wand genagelt. Was soll denn daran großartig sein?«, fauchte ich sie an. »Du hast ganze Arbeit in deinem Bett geleistet. Hättest du nicht so eine fantastische Vorarbeit geleistet und all deine Sätze aufgeschrieben, wäre das hier gar nicht möglich gewesen.«, antwortete sie fröhlich. Ich konnte keine Freude empfinden. Ganz und gar nicht. »Was meinst du genau? Wovon sprichst du?«, wollte ich wissen. »Ganz einfach, du

hast den Widerstand gegen deine Glaubenssätze losgelassen. Du hast sie in dir verankert und teilweise waren dir welche sehr bewusst, die dich gehindert haben. Dann bist du in den Widerstand gegangen und wolltest sie weghaben. Du hast dich richtig dagegen aufgelehnt. Aber nur wenn man loslässt, und zwar den Widerstand, all diese Glaubenssätze anerkennt, dass es Erfahrungen waren, die du machen wolltest, um zu wachsen und zu reifen, dann bist du bereit neue Erfahrungen in deinem Leben zu machen. Jetzt kannst du neue Überzeugungen, neue Glaubenssätze in dir verankern, dich quasi neu programmieren. Sicher werden hin und wieder die alten Programme durchblitzen, aber du wirst sie schneller wahrnehmen und hast die Macht sie zu lenken, sie einzusetzen. Sie sind nicht mehr unsichtbar. Jetzt sind sie alle sichtbar geworden und das ist ein Grund zu feiern.«, jubelte Alice. Ich schaute sie entgeistert an. Dann fiel mir auf, dass sich auch an ihren Hand- und Fußgelenken rote Striemen abzeichneten. Diese waren mir zuvor noch nicht aufgefallen. Ich dachte insgeheim, dass Alice wirklich sehr, sehr viel in ihrem Leben erlebt und durchgemacht haben musste. Ich stellte mir die Frage, wie sie es geschafft hatte, dabei so unermüdlich fröhlich zu sein. Als hätte sie mich wieder gehört antwortete sie »Du kannst die Freude im tiefsten Kern nur dann fühlen, wenn du durch deinen größten Schmerz gegangen bist. Erst dann weißt du, was bedingungslose Freude ist und du kannst sie fühlen. Das Leben läuft auf und ab, wie Wellen und du surfst diese Wellen. Je trainierter und wachsamer du bist, um so leichter reitest du diese. Wenn du verstehst, dass es immer um dein inneres erleben geht, dann bist du frei.«, mit diesen Worten beendete sie das Gespräch und verschwand. Da stand ich nun. Mutterseelenallein in diesem langen, großen Flur und wusste nicht so recht wohin. Sollte ich in mein Schlafzimmer gehen oder doch lieber in den Speisesaal. Ich hatte trotz der ganzen Aufregung ziemlichen Hunger. So entschied ich mich zum Speisesaal zu gehen. Auf dem Weg dorthin hörte ich leise Musik. Sie wurde immer lauter, je näher ich dem Speisesaal kam. Ich öffnete die Tür und staunte. Da tanzte Alice zu stimmungsvoller Musik. Wie immer nackt in ihrem lila Kapuzenumhang. Sie empfing mich mit Champagner und einem grandiosem

Abendessen. Der Tisch war prall gefüllt mit Köstlichkeiten. Ich staunte nicht schlecht. Denn damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet. »Was machst du hier?«, fragte ich sie. Alice lachte und antwortete »Ich habe dir doch gesagt, dass wir einen Grund zum Feiern haben oder etwa nicht?«. Dabei lachte sie fröhlich und bewegte sich zur Musik.

Obwohl mir alle Glieder weh taten, zog ich meine Turnschuhe und Socken aus. Ich tanzte barfuß mit Alice im Speisesaal, aß von den Köstlichkeiten und trank dabei Champagner. Was für eine verrückte Nudel dachte ich und gab mich der Musik hin.

Inzwischen war es spät geworden und meine Füße brannten. Ich konnte nicht mehr und wollte nur noch schlafen. Alice bemerkte es, lachte und sagte »Geh ruhig ins Bett, ich bleibe noch hier und räume auf.« Wo nahm sie nur all die Energie her? Es schien, als wäre sie niemals müde. Ich verabschiedete mich von ihr und verließ den Speisesaal. Grinsend lief ich den Flur entlang zu meinem Zimmer. All mein Groll, all meine Wut, waren wie weggeblasen. Als ich in meinem Zimmer angekommen war, wollte ich nur noch ins Bett. Ich lies mich wie ein Stein hineinplumsen. Es fiel mir schwer, mich auszuziehen. Am liebsten wäre ich mit all meinen Sachen einfach nur eingeschlafen. Aber ich raffte mich auf und zog mich vollständig aus. Krabbelte über das Bett und kuschelte mich unter die Decke. Es waren wohl Sekunden, die es dauerte bis ich eingeschlafen war.